



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

**Akzent auf die Standardsprachen : Regionale Spuren in «Schweizerhochdeutsch»
und «Français fédéral»**

Kolly, Marie-José

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-60145>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Kolly, Marie-José (2011). Akzent auf die Standardsprachen : Regionale Spuren in «Schweizerhochdeutsch» und «Français fédéral». *expositionen*, (3/2011):32-34.

Akzent auf die Standardsprachen

Regionale Spuren in «Schweizerhochdeutsch» und «Français fédéral»

Marie-José Kolly *

Mit ibrem fremdsprachlichen Akzent gibt eine Sprecherin ihre Herkunft, ihre Muttersprache preis. So werden die meisten Deutschschweizer beim Sprechen des Standarddeutschen oder des Französischen als solche erkannt. Kann aber aufgrund eines Akzents in diesen Sprachen auch erkannt werden, aus welchem Dialektgebiet der betreffende Deutschschweizer stammt? Dieser Beitrag stellt eine empirische Studie zur Perzeption dialektaler Akzente vor.

«Klingt alles ziemlich nach: français fédérale [sic; Français fédéral bezeichnet im Alltagsgebrauch ein von Deutschschweizern gesprochenes, fehlerbehaftetes und/oder akzentbeladenes Französisch]». Diese spontane Äusserung eines Probanden erfolgte beim Anhören von Tonaufnahmen, auf welchen Schweizer Dialektsprecher Französisch sprechen. Zum einen wird damit ausgedrückt, dass die meisten Sprachproben einen dialektalen Akzent durchscheinen lassen; zum anderen lässt die Relativierung der Aussage durch *ziemlich* vermuten, dass es dabei Abstufungen gibt – sowohl in der Intensität, als auch in der Qualität der Akzente.

Sprachen und insbesondere Zweit- sowie Fremdspracherwerb sind Element unserer Diskussion sowohl auf politischer und wirtschaftlicher Ebene, als auch Thema am Kaffee-, Familien- oder Stammtisch. Wer mit offenen Ohren durch die Schweiz läuft, wird einer Vielzahl von verschiedenen Akzenten begegnen. Das Deutsch eines italienischsprachigen Tessiners hört sich ganz anders an als das eines Romans – spricht auch eine Bündner Dialektsprecherin ein anderes Standarddeutsch als eine Zürcherin? Bestimmen also die vielen unterschiedlichen Deutschschweizer Dialekte, die Muttersprache der Mehrheit der Schweizer, unseren Akzent in der Schweizer Variante des Standarddeutschen, dem Schweizerhochdeutschen, mit? Für die meisten Dialektsprecher ist die deutsche Standardsprache nicht gerade eine Fremdsprache, aber doch eine Art Zweitsprache, eine «erweiterte» (Häcki Buhofer/Burger 1998: 137) Form ihrer Muttersprache. Wie steht es mit der ersten Fremdsprache, welche die meisten Deutschschweizer lernen, dem Französischen? Hat ein Westschweizer Dialektsprecher, so wie es das Zitat oben erwarten lässt, eine andere Aussprache, spricht er eine andere Variante des Français fédéral, als ein Ostschweizer?

Einen Ansatz zur Beantwortung solcher Fragen können Perzeptionsexperimente leisten. Dafür wurden acht Sprecher aus zwei Schweizer Dialektgebieten, Stadtberner und Stadt-St.-Galler, auf Standarddeutsch und Französisch aufgenom-

men. Beide Sprachen wurden von allen Sprechern in der Schule gelernt und regelmässig gesprochen. Diese Tonaufnahmen wurden in einem Experiment 60 deutschsprachigen und 20 frankophonen Probanden vorgespielt, welche die jeweiligen Sprachproben nach Akzentstärke und dialektaler Herkunft der Sprecher beurteilen sollten.

Akzent – woraus besteht er und was verrät er?

Die Stärke eines Akzents in der Fremdsprache hängt von vielen Faktoren ab; erheblichen Einfluss scheinen nach neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen affektive Variablen wie die Einstellung zur Fremdsprache, subjektive Identitätsgefühle und Konzepte wie die *ego permeability* auszuüben.

«Bouffer à gogo – Buffet à gogo?»

Der globale Hörereindruck eines fremdsprachlichen Akzents entsteht durch das Zusammenwirken segmentaler, silbischer und prosodischer Abweichungen von der Zielsprache, mitbewirkt durch negativen Transfer aus der Muttersprache. Segmentale Abweichungen entstehen beim Ersetzen eines Lauts durch einen anderen; suprasegmentale schliessen Fehler beim Setzen von Wort- und Satzakkenten, bei der Silbenreduktion, der Realisierung von Sprachrhythmus und Intonationsmustern sowie weitere Aspekte mit ein und können die Verständlichkeit einer Äusserung gelegentlich stark beeinträchtigen. So wurde die Verfasserin des vorliegenden Beitrags beim Besuch eines asiatischen Restaurants in Fribourg durch die Frage der Bedienung, ob das Essen so in Ordnung sei, oder ob «bouffer à gogo» (frz.: «fressen nach Belieben») bevorzugt würde, einigermaßen verblüfft. Dieser stilistische Fehlgriff scheint in einem Kontext, wo der Ausdruck «manger à discrétion» erwartet wird, grotesk bis respektlos – und umso erstaunlicher, da die Sprecherin ansonsten fließend Französisch spricht. Gemeint war vermutlich «buffet à gogo» (frz.: «Buffet nach Belieben»); die

unglückliche Fehldeutung erfolgt aufgrund der Aussprache von *buffet* [byfɛ] als [byfɛ], möglicherweise gekoppelt an prosodische Abweichungen von der Zieläußerung.

Auch für Schweizer SprecherInnen kann davon ausgegangen werden, dass bei der Aussprache der deutschen und französischen Standardsprache dialektale Interferenzen auftreten. Das Berndeutsche enthält im Gegensatz zum Standarddeutschen vermehrt offene Vokale, im St. Galler Dialekt werden die Vokale dagegen eher geschlossen, vereinzelt sogar geschlossener als in der standarddeutschen Lautung gesprochen. Das Phonem /a/ wird in Bern hinten im Vokaltrakt realisiert, im Standarddeutschen in der Mitte des Vokaltrakts und in St. Gallen vorne. Auch für den /r/-Laut sind Unterschiede zu erwarten, da er in Bern alveolar, in St. Gallen uvular oder als Approximant gesprochen wird (vgl. Siebenhaar 1994). Leemann/Siebenhaar (2008: 524) stellen prosodische Unterschiede zwischen dem Bern- und dem Zürichdeutschen fest; solche Unterschiede können folglich auch zwischen dem Berner und dem St. Galler Dialekt erwartet werden. Weiter ist davon auszugehen, dass sich die hier nur exemplarisch genannten Unterschiede ebenso auf die Aussprache des Französischen auswirken.

Schweizerhochdeutsch ist nicht gleich Schweizerhochdeutsch

«Ich muss immer wieder die Sprache, die ich rede, verlassen, um eine Sprache zu finden, die ich nicht reden kann, denn wenn ich Deutsch rede, rede ich es mit einem berndeutschen Akzent, so wie ein Wiener Deutsch mit einem wienerischen Akzent spricht oder ein Münchner mit einem bayrischen Akzent. Ich rede langsam. Ich bin auf dem Land aufgewachsen, und die Bauern reden auch langsam. Mein Akzent stört mich nicht. Ich bin in guter Gesellschaft.»
Dürrenmatt (1967/1998: 123)

Wo die etwas ältere Forschung für die Identifizierbarkeit eines Akzents die segmentale Information wichtiger einstufte als prosodische Aspekte, wird in aktuelleren Publikationen die Schlüsselrolle der Prosodie betont. Insbesondere weist eine Studie von Leemann/Siebenhaar (2008) nach, dass Dialektsprecher aus Bern, Zürich und dem Wallis rein aufgrund ihrer Prosodie identifiziert werden können. Ebenso gibt es Evidenz dafür, dass *native speakers* eines Schweizer Dialekts über mentale und visuelle Repräsentationen der lautlichen Charakteristika ihrer Nachbardialekte verfügen (vgl. z. B. Berthele 2010: 254–262). Dies führt zur folgenden, oben schon angedeuteten

HYPOTHESE: Wenn ein Deutschschweizer Standarddeutsch (Schweizerhochdeutsch) oder Französisch spricht, kann ein *native speaker* eines Schweizer Dialekts hören, aus welcher Dialektregion der Sprecher stammt. Insbesondere können so Sprecher aus zwei verschiedenen Dialektregionen rein aufgrund ihres Akzents im Standarddeutschen oder Französischen unterschieden werden.

Dürrenmatts Zitat antizipiert die Resultate des oben beschriebenen Perzeptionsexperiments: Der berndeutsche sowie der St. Galler Akzent in den standarddeutschen Sprachproben konnten im Durchschnitt jeweils von etwa 50% der ProbandInnen erkannt werden. Die Frage nach der regionalen Herkunft der Sprecher war frei gestellt worden, akzeptiert wurden aufgrund der Lautstrukturen der Schweizer Dialektlandschaft die Antworten *Bern, Solothurn, Freiburg* bzw. *St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Appenzell, (Nord) Ostschweiz*; Interessanterweise wurden die Berner Sprecher meist als *Berner* erkannt, die St. Galler jedoch mehrheitlich als *Ostschweizer* – dieses Resultat deckt sich mit Christens (2010: 277–278) Untersuchung, die den speziellen Status der Kategorie *Ostschweiz*, welche als Dialektbenennung in ähnlicher Weise wie Kantonsbezeichnungen und sehr viel häufiger als andere Namen von Landesteilen (*Westschweiz, Nordschweiz* usw.) verwendet wird, bestätigt.

Aufgrund der französischen Sprachproben ergibt sich eine Identifikationsrate von 30%; diese Resultate von 50% bzw. 30% dürfen im Vergleich zu vorausgehenden Perzeptionsstudien als sehr positiv gewertet werden und bestätigen die oben formulierte Hypothese zumindest fürs Standarddeutsche, da die Frage nach der dialektalen Herkunft der Sprecher hier frei gestellt wurde – vergleichbare Untersuchungen

«Dialektale Akzente werden in den französischen Sprachproben weniger differenziert wahrgenommen als in den standarddeutschen.»

erzielen durchschnittliche Identifikationsraten von 36% (Einordnung nach Himmelsrichtung, regionale Akzente, vgl. Bauvois 1996) oder über 50% (*multiple-choice*-Aufgabe, genuin *fremdsprachliche* Akzente, vgl. Boula de Mareuil 2008). Dass letzteres Untersuchungsdesign höhere Erkennungsraten generiert als eine offene Frage, ist offensichtlich.

Die Kategorisierung der freien Antworten nach einem globaleren West/Ost-Gegensatz fördert eine durchschnittliche Identifikationsrate von fast 60% der standarddeutschen Sprachproben zu Tage. Beim Französisch sprechen konnten die SprecherInnen von rund 40% der Probanden als West- bzw. Ostschweizer erkannt werden. Dies unterstreicht die Wahrnehmbarkeit eines dialektalen Akzents, der hinter dem Standarddeutschen und Französischen vieler Schweizer Dialektsprecher hindurchscheint. Die Probanden sind mit Französisch sprechenden DeutschschweizerInnen weniger vertraut als mit Standarddeutsch sprechenden; so werden die Akzente in den französischen Sprachproben auch weniger differenziert wahrgenommen: «[I]n der französischen Schweiz gibt es viele Deutschschweizer, die so reden, wie ich rede, vor allem viele, die so französisch reden, wie ich französisch rede, rede ich französisch» (Dürrenmatt 1967/1998: 120).

- Bauvois, Cécile 1996: Parle-moi, et je te dirai peut-être d'où tu es. In: *Revue de Phonétique Appliquée* 121. 291–309
- Berthele, Raphael 2010: Der Laienblick auf sprachliche Varietäten. Metalinguistische Vorstellungswelten in den Köpfen der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer. In: Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.): «Perceptual dialectology». *Neue Wege der Dialektologie*. 245–267
- Boula de Mareuil, Philippe u. a. 2008: Accents étrangers et régionaux en français. Caractérisation et identification. In: *Traitement Automatique des Langues* 49/3. 135–163
- Christen, Helen 2010: Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten. In: Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.): «Perceptual dialectology». *Neue Wege der Dialektologie*. 269–290
- Dürrenmatt, Friedrich 1967/1998: Persönliches über Sprache. In: ders.: *Literatur und Kunst. Essays, Gedichte, Reden*
- Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald 1998: Wie Deutschschweizer Kinder Hochdeutsch lernen. Der ungesteuerte Erwerb des gesprochenen Hochdeutschen durch Deutschschweizer Kinder zwischen sechs und acht Jahren
- Hove, Ingrid 2002: Die Aussprache der Standardsprache in der deutschen Schweiz
- Leemann, Adrian/Siebenhaar, Beat 2008: Perception of Dialectal Prosody. In: *Proceedings of Interspeech 2008, Brisbane 22.–26.9.2008*. 524–527
- Siebenhaar, Beat 1994: Regionale Varietäten des Schweizerhochdeutschen. Zur Aussprache des Schweizerhochdeutschen in Bern, Zürich und St. Gallen. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61/1 (1994). 31–65

** Marie-José Kolly hat an der Universität Bern Germanistik und Mathematik studiert. Zurzeit ist sie am Institut für Germanistik beschäftigt. Der vorliegende Text basiert auf einem Teil ihrer Masterarbeit.*